

25 Jahre Solidaritätsaktion Renovabis¹

„Der Heilige Geist befreit zum Gespräch miteinander, zum Dialog und zu Einheit in Vielfalt.“ So steht es in den Leitgedanken zur „Partnerschaftsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa“. Ein „Abenteuer im Heiligen Geist“ wollten die Initiatoren der Solidaritätsaktion Renovabis wagen und über alte Grenzen hinweg die mit dem Ende des Kalten Krieges neugewonnene Freiheit nutzen. Einheit in Vielfalt und Freiheit: Diese Grundideen entsprechen der Atmosphäre und der Dynamik der damaligen Zeit und sind Leitgedanken bis heute. Nach der Überwindung der Teilung Europas vor fast dreißig Jahren waren viele Menschen beflügelt, wollten helfen, Neues auf der anderen Seite des gefallen Eisernen Vorhangs entdecken, am Aufbau mitwirken, Gemeinschaft erleben und das „gemeinsame Haus Europa“ bauen, wie Michael Gorbatschow es ausgedrückt hatte. Diese Begeisterung erfasste in der Zeitenwende auch die Kirchen, die einen Beitrag zur politischen Wende geleistet hatten, besonders in Polen. Vielerorts gab es langjährige, oft im Verborgenen aufgebaute und unter Gefahr gepflegte Kontakte zwischen Ost und West. Diese Verbindungen sollten ausgebaut werden, um den Glauben in den ehemals kommunistischen Ländern zu stärken. Das Ergebnis: Renovabis.

Zur Wahrheit gehört: Der Plan, eine solche Unterstützungsarbeit auf den Weg zu bringen, stieß damals nicht nur auf ungeteilte Zustimmung. Kontrovers wurde diskutiert, ob das Engagement für neue Partner in Ost-, Südost- und Mitteleuropa nicht auf Kosten der in Nord-Süd-Richtung fließenden Hilfen gehen würde. Der bedürftige Süden sollte nicht gegen den Osten ausgespielt werden. Die Skeptiker konnten beruhigt werden, denn enge Beziehungen zu Christen in unserer unmittelbaren Nachbarschaft sind Grundvoraussetzung für unser friedliches Zusammenleben in Europa – und sie schmälern nicht die gemeinsame Verantwortung für Bedürftige auf anderen Kontinenten, so wie wir angesichts der Migration heute erkennen, wie dringend es ein Zusammenwirken in Europa braucht, und nicht weniger dringend auch die Unterstützung für fernere Weltgegenden.

Für das Zusammenwirken in Europa hat Renovabis in den vergangenen 25 Jahren einen wichtigen Beitrag geleistet. Es ist das jüngste der sechs weltkirchlichen katholischen Hilfswerke in Deutschland. Bei seiner Gründung hatte es sich eine große Aufgabe gestellt: Gesellschaftliche Veränderungen durch tatkräftige Nächstenliebe im Geist des Evangeliums, nichts weniger als das. Und viel konnten Sie in den vergangenen Jahren erreichen! Ablesbar ist das an der beeindruckenden Anzahl der unterschiedlichen Projekte in 29 Ländern! Sie, die vielen Mitstreiter von Renovabis, zeigen, was solidarisches Handeln ist und wie fruchtbar Austausch und Begegnung sind! Renovabis beweist, dass es machbar ist, Grenzen zu überwinden, solidarisch zu helfen und partnerschaftlich am Aufbau freiheitlicher Gesellschaften mitzuwirken, ganz im Sinne der katholischen Soziallehre – und im Sinne von Papst Johannes Paul II. Er hatte bei seiner ersten Reise nach Polen als Papst den

¹ Vortrag im Rahmen der Festveranstaltung „25 Jahre Renovabis“ in der Katholischen Akademie in Berlin, 28. September 2018.

Menschen in seinem Heimatland Mut gemacht mit den Worten aus Psalm 104: „Du wirst das Angesicht der Erde erneuern“ („renovabis faciem terrae“).

Den Gedanken der Erneuerung griff der damalige Bischof und spätere Kardinal Karl Lehmann zu Beginn der 1990er Jahre, als die Bischofskonferenz die Beziehungen zu den Glaubensbrüdern und -schwestern im Osten vertiefen wollte, auf. Für ihn waren Solidarität und Freiheit die beiden zentralen Leitgedanken im zusammenwachsenden Europa. Von Anfang an ging es Renovabis nicht nur um materielle Unterstützung, sondern vor allem um gesellschaftlichen Neuanfang und Stärkung der Kirche. Das Instrument dazu hieß Dialog, „in mannigfachen Formen und auf vielen Ebenen“, wie man damals sagte. Zu Beginn der 1990er Jahre war den Gründervätern klar, dass Mut, Ausdauer, Innovation und Kreativität nötig sein würden. Was das allerdings im Detail heißen würde, konnten sie nicht wissen. Da ging es ihnen so wie in der Politik. Manches, was damals im europäischen Einigungsprozess schwer überwindlich schien, hat sich als weniger problematisch erwiesen. Dafür waren Hindernisse, auf die wir heute in Europa stoßen, damals nicht absehbar.

Viele der Herausforderungen, vor denen wir in Europa heute stehen und mit denen auch Sie bei Renovabis konfrontiert sind, haben ihren Ursprung in der Vergangenheit. Sie sind Teil unseres historischen Erbes. Die eigene Identität und die vielen europäischen Identitäten speisen sich aus den Erfahrungen und Traditionen, die in den Staaten Europas, in den Schulen, in den Kirchen und in den Familien weitergegeben werden. Dazu zählen beispielsweise Unrechtserfahrungen und Verletzungen aus dem deutschen Angriffs- und Vernichtungskrieg, die lange unversöhnten Prozesse von Flucht und Vertreibung, die Erfahrung von Unterdrückung und von gravierenden Gegensätzen zwischen Wohlstand und Armut. Als Beispiel aus der jüngsten Zeit ist hier der oftmals wenig sensible Umgang zwischen Alt- und Neumitgliedern in der Europäischen Union zu nennen. Ob man will oder nicht, ob man sie annimmt oder ablehnt – die Geschichte steckt in uns. „Gefühlserbschaft“ nannte Sigmund Freud die Weitergabe bedeutender seelischer Vorgänge zwischen den Generationen, mit denen wir umgehen müssen. Diese unterschiedlichen Dispositionen bringen wir alle mit, lösen können wir uns nicht von ihnen. Die Erinnerung kann qualvoll sein. Sich ihr zu stellen und trotzdem Einendes statt Trennendes hervorzuheben, ist die Grundlage, auf der sich ein friedliches Miteinander in Europa und eine solide Partnerschaft sowohl in der Politik als auch in der Kirche entwickeln können.

Es schmerzt viele Ost- und Mitteleuropäer bis heute, dass ihre Erfahrungen in der EU lange nicht in angemessener Weise Gehör fanden. Wir kennen diese Klage aus unserem eigenen Land. Zu einer funktionierenden Partnerschaft gehört, dass die Partner einander anerkennen, verstehen, aber auch, dass die gleichen Werte und Normen anerkannt werden. Freiheit *und* Solidarität.

„Vierzig Jahre Teilung brauchen vierzig Jahre Heilung“, hat Marianne Birthler jüngst einen Artikel überschrieben. Aus diesem Reim spricht ihre Erfahrung als Katechetin in der atheistischen DDR ebenso wie das, was Frau Birthler als Bundesbeauftragte für die Unterlagen der Staatssicherheit erlebt hat: nicht verheilte Wunden. In unserem eigenen Land sehen wir: Die lange Teilung des Kontinents im Kalten Krieg hat Prägungen hinterlassen, deren Nachwirkungen bis heute sichtbar sind. Zusammen kommen wir nur, wenn wir einander zuhören und ernst nehmen, so schwierig das

bisweilen auch sein mag. Die Initiatoren von Renovabis haben das früh erkannt und nicht zufällig auf das Instrument „Dialog“ gesetzt.

Die Entwicklung der europäischen Einigung und die Geschichte der Solidaritätsaktion Renovabis verlaufen parallel – und unter vergleichbaren Bedingungen. Sie stehen heute vergleichbaren Herausforderungen gegenüber: der Komplexität der Gegenwart und dem Umgang mit Europas Vielfalt. Letztere ist ein hohes und schützenswertes Gut, kultureller Reichtum und historisches Erbe. Für Generationen vor uns war das Zusammenleben mit religiösen oder ethnischen Minderheiten gerade in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Normalität und keinesfalls immer Ursache von Konflikten. Die Kriege und Vertreibungen des 20. Jahrhunderts haben viele Gesellschaften auf brutale Weise verändert, homogenisiert und die kulturelle Vielfalt zerstört. Die Vielfalt heute ist Folge der Globalisierung – und als solche löst sie bei vielen Menschen in Ost und West Befürchtungen aus. Diese müssen wir ernst nehmen, bei uns im eigenen Land ebenso wie in den Staaten, in denen Renovabis seit einem Vierteljahrhundert aktiv ist. Die Auseinandersetzung mit der Vielfalt ist notwendig, wenn wir ein versöhntes Europa anstreben, ein gemeinsames, an christlichen Werten orientiertes und für diese Werte einstehendes Europa, ein Europa, das Heimat bietet, ein Europa, in dem der Glaube – gleich welcher! – offen gelebt werden kann.

Europa heißt heute – das wird oft für selbstverständlich genommen – Frieden. Die ursprüngliche Begründung der europäischen Integration als Friedensprojekt ist zwar nicht obsolet geworden, wie der Bosnienkrieg oder die Ukraine Krise zeigen. Infolge der fortschreitenden Globalisierung und Digitalisierung mit ihren vielfältigen Auswirkungen auf praktisch alle Bereiche des Lebens sind aber neue Begründungen für eine vertiefte europäische Einigung hinzugekommen. Kein europäischer Staat allein hätte in der globalen Welt so viel Gewicht wie die Gemeinschaft aller zusammen.

Angesichts grenzüberschreitender Herausforderungen in Zeiten der Globalisierung ist das Streben nach politischer Einheit von zentraler Bedeutung für Frieden, Stabilität und Wohlstand, im Innern wie im Auftreten Europas nach außen. Das ist ein Balanceakt, denn wer das politische Europa gestalten und die Europäische Union nachhaltig besser machen will, muss gleichzeitig die nationalen Eigenarten, also die Verschiedenheiten, akzeptieren, die Vielfalt der Blickwinkel und Meinungen respektieren und religiöse Toleranz üben. Die Anerkennung der Vielfalt in Europa ist der gedankliche Schlüssel zum konstruktiven Dialog und Voraussetzung für Veränderung, für rationale Lösungen der aktuellen Probleme, denen sich der Kontinent gegenüber sieht. Dies geschieht auf der Grundlage unserer Werte, die entscheidend vom Christentum geprägt sind. Und deshalb kommt den Kirchen bei der Vermittlung unserer Werte eine wichtige Rolle zu.

Trotz der vielen Leistungen der Gemeinschaft misstrauen ihr viele Menschen in Ost und West. Sie orientieren sich angesichts der rasanten Veränderungen an einem vermeintlichen Ideal, das sie in der Vergangenheit ausmachen. Sie wollen hinter die Gegenwart zurück, tun so, als könne man Entwicklungen umkehren oder bremsen. Wir wissen zwar, dass dies nicht funktioniert, machen uns allerdings nicht immer klar, dass genau darin eine enorme Chance liegt: die Chance zur steten Erneuerung. Sie wirft Überholtes über Bord und zwingt dazu, liebgewonnene Gewohnheiten auf ihre Tauglichkeit hin zu überprüfen: Bewahren *und* Erneuern. Beim Renovieren entledigt

man sich überflüssiger Dinge, aber niemand wirft alles weg. Was bleibt, was nicht veränderbar ist, das sind unsere europäischen Werte.

Die europäischen Institutionen und Initiativen, sowohl die kirchlichen, die staatlichen wie die vielen unabhängigen, zivilgesellschaftlichen, haben über die *Zusammenarbeit* auch *Zusammengehörigkeit* entwickelt. In diesem Zusammenspiel kommt der katholischen Kirche und ihren Einrichtungen eine ganz besondere Rolle zu! Ihre Tradition ist alt, ihre nationenübergreifende Arbeit jedoch zeitgemäß, ihre Kontakte zu den anderen christlichen Kirchen vielfältig und fruchtbar.

Renovabis schreibt sich die Solidarität auf die Fahne. Was ist damit gemeint? Wie weit kann diese Solidarität gehen und ist sie an Bedingungen geknüpft? Diesen Fragen sollten wir nicht ausweichen oder uns auf einen vermeintlich sicheren Standpunkt zurückziehen. Wir müssen uns ihnen stellen. Derzeit fehlt es vielfach an Gemeinsinn. Von Rissen und von drohender Spaltung ist die Rede. Vom ökonomischen Nord-Süd-Gefälle, vom Ost-West-Gegensatz in Fragen der Migration und einem unterschiedlichen Verständnis von europäischen, abendländischen Werten. Es gibt bei unseren östlichen Nachbarn Entwicklungen, die uns Sorgen bereiten und die Rechtsstaatlichkeit bedrohen. Doch bei allen Schwierigkeiten, mit denen wir in Europa derzeit kämpfen: Gefährden wir die Überwindung der Teilung Europas als größten Erfolg der Europäischen Union nicht!

Wir haben allen Grund, auf unsere Fähigkeiten zu vertrauen. Wir, das heißt unsere offenen Gesellschaften, unsere Institutionen, unsere Kirchen, haben bewiesen, dass wir gemeinsam Probleme lösen können. Wir können auf die Herrschaft des Rechts, die Freiheit des Individuums und des Glaubens vertrauen – all dies zeichnet uns in Europa aus. Wir haben – im historischen Maßstab – einen Raum von Frieden, Freiheit und Wohlstand geschaffen. Damit sind wir allerdings noch nicht fertig. Gerade in Osteuropa gilt es, die Entwicklung fortzuführen und – nicht nur hier – eine Rückwärtsbewegung zu verhindern. Wir alle brauchen ein solidarisches Miteinander in Europa, für die Menschen, denen es nicht so gut geht wie vielen oder den allermeisten von uns.

Heute wird vielfach die Frage gestellt, wie weit unsere Solidarität gehen kann. Wo enden unsere Kräfte? Auch dieser Frage müssen wir uns stellen, auch hier sind Antworten aus Kirche und Theologie nötig, die hilfreich für uns alle sind wären. In den komplexen Fragen, die uns heute beschäftigen müssen, verlaufen die Bruchlinien vielfach quer zwischen Ost und West oder Nord und Süd – zum Glück, denn das macht das Ganze zwar komplexer, aber zugleich offener für immer neue Allianzen und neue Wege der Übereinkunft, pragmatisch in kleinen und pragmatischen Schritten. Auch das ist europäische Politik: Das demütige Bemühen und Ringen um Gemeinsamkeiten, um nach und nach mehr europäische Zusammenarbeit zu erreichen. Auch durch die Aktivität christlicher Initiativen und großer kirchlicher Hilfswerke oder Solidaritätsaktionen wie Renovabis.

Grundlegend für unser christliches Bild vom Menschen ist der Begriff der Freiheit. Er ist – das darf ich auch im katholischen Raum sagen – mit der Reformation zu neuer Geltung erwacht. Der Schöpfer, Gott, hat den Menschen nach seinem Bilde geschaffen und mit freiem Willen ausgestattet. Die göttliche Gabe und zugleich menschliche *Auf*-Gabe der Freiheit, die auch als Bürde empfunden werden kann, hat enorme Konsequenzen. Freiheit ist untrennbar mit der Verantwortung für das eigene

Tun und Lassen verbunden – und mit der Verantwortung für andere. Unser Grundverständnis steht nicht zur Diskussion: Dem von Gott nach seinem Bilde geschaffenen und zur Freiheit begabten Menschen kommt die unantastbare Würde ohne Unterschied zu. Auf ihn beziehen sich die Menschenrechte: „Vor Gott sind alle Menschen gleich“. Dieser Gedanke hat weitreichende Folgen – bis in den Rechtsstaat westlicher Prägung: für die Forderung nach politischer Teilhabe in der Demokratie und für die aktuellen Fragen der Migration und unsere Antworten darauf. Auch die müssen wir gemeinsam finden, in West und Ost. In unserem Land und in Europa. Das erfordert immer wieder aufs Neue Mut und Demut.

Wir sind aufgerufen, der „Globalisierung der Gleichgültigkeit“, vor der Papst Franziskus warnt, entgegenzutreten. Der Aufruf zur Erneuerung ist ein Appell, wach zu bleiben und es sich nicht bequem einzurichten. Zu Letzterem neigen wir Menschen häufig. Doch die Welt ist fortwährend gestaltungsbedürftig. Für diese Gestaltung tragen wir Verantwortung – mit Blick auf das eigene Leben und in Bezug auf unsere Beziehungen zu den Mitmenschen. Die Gestaltung des gesellschaftlichen und politischen Lebens in Europa wird ein Prozess bleiben, eine fortwährende Aufgabe für alle, die guten Willens sind, mutig, zuversichtlich und die das „Abenteuer im Heiligen Geist“ wagen – wie die vielen engagierten Mitstreiter von Renovabis.